

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der

Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

ENNO BÜNZ

MARTINA HARTMANN

CLAUDIA MÄRTL

STEFAN PETERSEN

76. Jahrgang

Heft 1

2020

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Die Quellen der Nation^{*}

Von

ANDREAS WIRSCHING

„Was wußte man 1819 von den Quellen der deutschen Geschichte? Wer konnte Handschriften lesen?“ – so fragte Johann Friedrich Böhmer, der langjährige Kassenwart und private Sponsor der *Monumenta Germaniae Historica*, rückblickend im Jahre 1852¹. Man wusste – so die Antwort auf Böhmers rhetorische Frage – nicht viel. Und nur wenige konnten Handschriften lesen. Nach dem weltgeschichtlich-grundstürzenden Umbruch von 1789 bis 1815 verbreitete sich rasch das Empfinden einer Malaise: Den Deutschen fehlte eine deutsche Geschichte.

Diese Feststellung führt sogleich zu einem ersten Gedankengang und einer kleinen Tour d’horizon. Wir wollen sehen, welche Quellen der Nation im frühen 19. Jahrhundert gesucht und gefunden wurden.

I. Beginnen wir mit dem Freiherrn vom Stein, dem Staatsmann im (Un-)Ruhestand. Ihn leitete nach 1815 der Wunsch, „den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und Gedächtnis unserer großen Vorfahren beizutragen“. Bekanntlich litt Stein an den politischen Zuständen seiner Zeit. Die Rolle,

^{*} Vorliegender Beitrag beruht auf dem Festvortrag, den der Verfasser beim Festakt anlässlich des 200jährigen Bestehens der *Monumenta Germaniae Historica* am 28. Juni 2019 gehalten hat.

1) Johann Friedrich Böhmer an Georg Heinrich Pertz, 27. Januar 1852, Archiv der MGH München, Rep. 338 Nr. 217, fol. 102–105, gedruckt in: Horst FUHRMANN, „Sind eben alles Menschen gewesen“, in: *Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert* (1996) S. 142–147, hier S. 143.

die er sich erhofft hatte, blieb ihm versagt. Statt eines großzügigen Aufbruchs in ein neues nationales und zugleich freiheitliches Zeitalter sah er partikuläre Interessen und dynastische Kleingeisterei am Werke. Und wenn die Gegenwart nicht optimistisch stimmt, dann sucht man allzu gerne Trost in der Vergangenheit. Stein fand diesen im Mittelalter und begründete die MGH: Zwar wolle er das Mittelalter nicht vergöttern, so schrieb er, aber dort habe „doch Kraft, Tapferkeit, Treue und Frömmigkeit“ geherrscht, „und seine Fehler, seine Roheit, Trunkliebe usw., ekeln mich weniger an als die Genußsucht, Gewinnsucht, Lügenhaftigkeit des [unsrigen] Zeitalters.“²

Nun ist es im Prinzip nichts Neues, in der Vergangenheit Inspiration für Gegenwart und Zukunft zu suchen. Die entsprechende Denkhaltung findet man zu jeder Zeit in der Geschichte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allerdings kommt etwas Besonderes hinzu: Denn die Suche nach historischen Gestalten, Vorbildern und Ereignissen trifft damals auf das sehr spezifische Bedürfnis nach einer neuen Konstruktion von Gemeinschaft, einer „vorgestellten Gemeinschaft“, wie Benedict Anderson formuliert hat³. Das ist die Stunde des *nation building*, der Nationsbildung der europäischen Völker. Das Ende der alten Welt, der Zusammenbruch der ständischen Ordnung mit ihrer klaren gesellschaftlichen Orientierung, der Liberalisierungs- und Individualisierungsschub des 18. Jahrhunderts: Alles dieses erfordert eine neue ideelle Bindung, den Aufweis eines höheren gemeinschaftlichen Ganzen, das dem Einzelnen auch über seine individuell-kontingente Existenz hinaus Sinn und Form verleiht. Die bürgerliche Moderne sucht und findet diese höhere Einheit nicht mehr primär in der Religion, sondern im Gedanken der Nation. Nur dadurch könne der Ein-

2) So Freiherr vom Stein in seinem Brief an Ernst Moritz Arndt vom 30. März 1826 im Stadtarchiv Bonn, Arndt-Sammlung III 12/11, gedruckt in Freiherr vom Stein. Briefe und amtliche Schriften, Bd. 6: Stein in Westfalen, *Monumenta Germaniae Historica*, Verfassungsfragen (Januar 1819–Mai 1826), bearb. von Alfred Hartlieb von WALLTHOR (1965) S. 969 Nr. 977, vgl. dazu auch Gerhard SCHMITZ, Zur Entstehungsgeschichte der „*Monumenta Germaniae Historica*“, in: Heinrich BECK u. a. (Hg.), Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen (Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 34, 2004) S. 503–522, hier S. 510. Zu Steins Biographie grundlegend: Heinz DUCHHARDT, Stein. Eine Biographie (2007), v. a. S. 391–410. Zur Geschichte der MGH nach wie vor grundlegend: Harry BRESSLAU, Geschichte der *Monumenta Germaniae historica* im Auftrage ihrer Zentralkommission Hannover (1921, ND 1994).

3) Benedict ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts (1996).

zelle frei sein, so eine zeitgenössische Stimme, „daß seine Nation, sein Staat stark und geachtet dasteht und daß man so innerhalb der starken und geachteten Nation ein tätiges Glied sei.“⁴

Es geht also um eine neue Austarierung des alten Themas Freiheit und Bindung. Und in diesem Zusammenhang kam im 19. Jahrhundert dem Umstand, ob man als Franzose oder Italiener, Deutscher oder Engländer geboren wurde, eine entscheidende Bedeutung zu. Ihrer Prägekraft konnte der Einzelne, selbst wenn er wollte, nicht mehr entfliehen. Der Einzelne ist „außerstande“, so schreibt der Historiker Heinrich Luden 1814, „sich vom Volke loszureißen. Das Vaterland versöhnt die Selbständigkeit, die dem Menschen als einzelnen zusteht, mit der Abhängigkeit, in welcher ihn die Menschheit hält, als eins ihrer Glieder; und darum ist dem Einzelnen unmöglich, sich vom Vaterlande losreißen zu wollen.“⁵

Das ist der Kontext, in dem die Monumenta begründet werden, und das ist der Kontext, in dem die bürgerlich-aristokratischen Bildungseliten nun in ganz Europa nach den Quellen ihrer Nation fragen. Die Quellen der Nation aufzuspüren, sie zugänglich zu machen und anschaulich zu präsentieren, heißt zugleich, das neue Ganze zu legitimieren, das zur geistigen Heimat des Einzelnen werden soll. Die Quellen der Nation zu erkunden, heißt, dieser „vorgestellten Gemeinschaft“ eine Identität zu verleihen, ihr also eine Geschichte zu geben, an der sich ihre Mitglieder orientieren können.

In diesem Sinne gingen Historiker ans Werk, um die schriftlichen Quellen ihrer nationalen Geschichte zu erschließen und aufzubereiten. Den 1819 gegründeten Monumenta kam dabei eine erhebliche Vorbildfunktion zu. Die italienischen Mediävisten bewunderten die MGH und die von ihren Mitarbeitern angewandte Quellenkritik; die 1833 in Turin gegründeten *Historiae Patriae Monumenta* bezogen sich explizit auf

4) Johannes Alois PERTHALER, Ein Standpunct zur Vermittlung socialer Mißstände im Fabriksbetriebe, in: Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde, Jahrgang 1843,3 (1843) S. 66–84, hier S. 70, vgl. auch Johann Gottfried HOFFMANN, Bemerkungen über die Ursachen der entsittlichenden Dürftigkeit oder des sogenannten Pauperismus, in: Carl JANTKE / Dietrich HILGER (Hg.), Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur (1965) S. 338–360, hier besonders S. 343.

5) Heinrich LUDEN, Das Vaterland oder Staat und Volk, in: Hartwig BRANDT (Hg.), Restauration und Frühliberalismus 1814–1840 (Quellen zum politischen Denken der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 3, 1979) S. 96–103, hier S. 101.

sie⁶. Auch in Ostmitteleuropa avancierten die MGH zu einem Modell für Neugründungen. Der ungarische Historiker Mihaly Horvath initiierte 1857 die *Monumenta Hungariae Historica*; in Böhmen inspirierte František Palacký zuerst die Editionsreihe *Archiv český*, sodann die Reihe der *Scriptores Rerum Bohemicarum*, die sehr bald in Rumänien ihr Äquivalent fand⁷. Überall suchten die sich professionalisierenden Historiker die Quellen ihrer Nation und begründeten neue Publikationsforen.

Eines war dabei aber klar: Die jeweilige nationale Geschichte war einzigartig. Ihre Quellen zu kennen hieß daher zugleich, die Besonderheit der eigenen Existenz zu erfassen und für die Zukunft fortzuschreiben. Und in dieser Hinsicht konkurrierten die schriftlichen mit anderen Quellen der Nation. Insbesondere entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert die *Mythen der Nationen*. Überall in Europa wirkten Historiker und Dichter, Maler und Journalisten zusammen, um die Erzählungen des fernen Mittelalters oder der Frühen Neuzeit erfahrbar zu machen, indem sie ihnen einen neuen nationalen Sinn einscrieben. Das galt durchaus auch für die Nationen mit einer langen Staatengeschichte. In England wurden Historiker wie Thomas Babington Macaulay nicht müde, den Mythos einer einzigartigen liberal-whiggistischen Tradition hervorzuheben, während in Frankreich Jules Michelet das Loblied der unvergleichlichen Französischen Revolution zu Papier brachte. Dagegen ist es kein Zufall, dass jene Nationen, die ihren eigenen Staat erst noch suchen mussten, sich stärker dem Mittelalter zuwandten – ein Trend, der durch den romantischen Zug der Zeit noch verstärkt wurde.

So holten die Italiener die sogenannte Sizilianische Vesper aus dem 13. Jahrhundert hervor. Der Volksaufstand von 1282 wurde zum Mythos und zum Gegenstand der nationalen Historienmalerei. Die

6) Gabriele B. CLEMENS, *Sanctus amor patriae*. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert (2004) S. 244.

7) Vgl. Monika BAÁR, *Historians and Nationalism. East Central Europe in the Nineteenth Century* (2010) S. 76; Stefan BERGER (mit Christoph CONRAD), *The Past as History. National Identity and Historical Consciousness in Modern Europe* (2015) S. 135; Donald R. KELLEY, *Fortunes of History. Historical Inquiry from Herder to Huizinga* (2003) S. 274; Axel KÖRNER, *National Movements against Nation States. Bohemia and Lombardy between the Habsburg Monarchy, the German Confederation, and Piedmont-Sardinia*, in: Douglas MOGGACH / Gareth Stedman JONES (Hg.), *The 1848 Revolutions and European Political Thought* (2018) S. 345–382, hier S. 361; Jiří KOŘALKA, *František Palacký (1798–1876): Der Historiker der Tschechen im österreichischen Vielvölkerstaat* (2007) S. 184 und S. 470.

Vertreibung der Franzosen geriet zur Chiffre für die nationale Unabhängigkeit und die Einigung Italiens im Zeitalter des Risorgimento⁸.

Noch tiefer in die Kiste der mittelalterlichen Mythologie griff man in Belgien. Gottfried von Bouillon, der sich beim Ersten Kreuzzug durch die Eroberung von Jerusalem ausgezeichnet hatte, avancierte im 19. Jahrhundert zum „belgischen Helden“; genauso wie Balduin IV. von Flandern, der beim Vierten Kreuzzug 1204 dazu beigetragen hatte, Konstantinopel zu erobern. Bildhafte Inszenierungen und populäre Schriften halfen, das 1830 begründete Belgien im tiefen Mittelalter zu verankern. „Unser Land schenkte dem Königreich Jerusalem den ersten König und dem Lateinischen Kaiserreich den ersten Kaiser.“⁹ So las sich das am Ende des 19. Jahrhunderts.

Neben Schriftquellen und Mythen entdeckte man schließlich als eine dritte Quelle der Nation die *Volkskultur*. Auch sie wurde als einzigartig bezeichnet. „Gott hat keine andere Nation mit solchen schönen und nützlichen künstlerischen Gaben begnadet, als [sic!] unser Volk“ – so hieß es in Ungarn. „Der ungarische Bauer macht mit künstlerischer Begabung von seinem Stichel und seinem Kneif Gebrauch, und seine Frau ist eine Meisterin der Nähnadel.“¹⁰ Auch in Deutschland geriet das Volkskundliche zum Rohstoff für die Konstruktion einer Nationalkultur und zog auch früh das Interesse der Historiker auf sich. So hatte ein erster Organisationsplan für eine nationale historische Gesellschaft aus dem Jahre 1816, den unter anderem Friedrich Carl von Savigny unterzeichnet hatte, ebenfalls die Volkskultur im Auge: alte Sitten und Gebräuche, Sprache, Musik und Tanz, Acker- und Handwerksgerät¹¹. Dagegen verzichteten die Monumenta unter der Ägide des Freiherrn vom Stein auf die folkloristischen Quellen der Nation und fokussierten sich von Beginn an auf die Schriftquellen. Das war eine weise Entscheidung; nicht nur aus arbeitsökonomischen Gründen, sondern auch um

8) Ilaria PORCIANI, „Fare gli italiani“, in: Monika FLACKE (Hg.), *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama* (21998) S. 199–222, hier S. 206–209.

9) Johannes KOLL, *Belgien. Geschichtskultur und nationale Identität*, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama* (1998) S. 53–77, hier: S. 56, Zitat aus Alfons VERMAST, *Album-Handboek voor de geschiedenis van België ten gebruike van het Middelbaar Onderwijs* (1909) S. 24.

10) Aus dem ungarischen Modeblatt *Divatsalon* von 1914, ins Deutsche übersetzt bei Peter NIEDERMÜLLER, *Diskurs, Kultur, Politik. Zur Herausbildung der Nationalkultur in Ungarn*, in: Beate BINDER / Wolfgang KASCHUBA / Peter NIEDERMÜLLER (Hg.), *Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts* (2001) S. 167–185, hier S. 182.

11) BRESSLAU, *Geschichte* (wie Anm. 2) S. 11 und S. 14.

der klareren Konzentration willen auf die wissenschaftliche Erschließung und Edition der mittelalterlichen Texte.

II. Damit kommen wir zur zweiten Überlegung und fragen danach, wie dieser Aufbruch des Historischen im 19. Jahrhundert das Nationale einerseits und die Geschichtswissenschaft andererseits beeinflusste. Halten wir dazu fest: Drei Typen, drei Gattungen gewissermaßen, bilden die Quellen der Nation: die Schriftquellen, der Mythos und die Volkskultur. Natürlich handelt es sich dabei um Idealtypen, die sich überlappen und in ihrer reinen Form längst nicht immer zu trennen sind. So wissen wir zum Beispiel sehr gut, dass viele professionelle Historiker des 19. (und auch des 20.) Jahrhunderts eifrig damit beschäftigt waren, an nationalen Mythen zu stricken. Allerdings macht es eben doch einen fundamentalen Unterschied, ob wir als Wissenschaftler historisch-kritische Methoden anwenden oder uns von vornherein der Kirchturmperspektive der eigenen Nation verschreiben. Zugrunde liegt letztlich das Auseinandertreten von *Historia* als der wissenschaftlich-distanzierenden Beschäftigung mit der Geschichte und *Memoria* als der erinnerungskulturellen Repräsentation des Geschichtlichen mit all ihren Mythen und Indienstnahmen für die Zwecke nationaler Identität.

Aber – wird man vielleicht fragen – wollen wir an dieser Unterscheidung heute noch festhalten? Können wir überhaupt an ihr festhalten – nach all den versunkenen Objektivitätsillusionen des 19. Jahrhunderts: da man noch vergebens dachte, die Geschichtswissenschaft könne quasi-szientistisch einfach zeigen, „wie es denn gewesen“¹²?

Ich plädiere dafür, unbedingt an einer solchen Unterscheidung festzuhalten. Denn die kritische Aneignung der Geschichte analysiert, differenziert und relativiert. Mittels einer methodisch-theoretischen Anstrengung schafft sie epistemische Distanz. Die erinnerungskulturelle Indienstnahme der Geschichte braucht dagegen die Eindeutigkeit. Sie konstruiert die in sich geschlossene Identität und duldet letztlich keinen Widerspruch. Und für die Richtigkeit einer solchen Unterscheidung ist die Geschichte der *Monumenta Germaniae Historica* das beste Beispiel. Natürlich entsprangen sie dem geschilderten Impuls des Nationalen. „*Sanctus amor patriae dat animum*“ – so lautet der Wahl-

12) Leopold VON RANKE, Vorrede zu Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514 (1824), in: Fritz STERN / Jürgen OSTERHAMMEL (Hg.), *Moderne Historiker. Klassische Texte von Voltaire bis zur Gegenwart* (2011) S. 92–95, hier S. 94.

spruch der Monumenta. Aber zugleich wussten sich ihre Gründer und Mitarbeiter von Beginn an einem kritischen Verfahren verpflichtet. Sie entdeckten, erschlossen und verglichen die mittelalterlichen Quellen in vielen – auch nichtdeutschen – Archiven und dies mit wissenschaftlicher Akribie. Die eigene zeit- und standortgebundene Position konnten sie damit freilich nicht aufheben, aber sich doch epistemologisch von ihr distanzieren. Und wer wollte es leugnen: Kaum etwas schützt besser vor Nationalismus als das Reisen in die Archive fremder Länder.

Eine solche Arbeitsweise eignete sich weder zur kurzatmigen Politisierung noch zur Heroisierung ihrer Gegenstände. In der spannungsvollen Epoche nach 1819, zwischen Restauration und aufbrechender Nationalbewegung, war das keineswegs selbstverständlich. Allerdings waren die Bände „mit ihrem Gelehrtenlatein und ihren streng wissenschaftlichen Texten“ für eine politische Rebellion in der Tat wenig geeignet, wie schon Horst Fuhrmann feststellte.¹³ Trotz ihres Namens blieb den Monumenta jener Umgang mit der Historie fremd, den Friedrich Nietzsche so eindrucksvoll als „Monumentalische Art“ der Geschichte beschrieb. Die „Monumentalische Art“ suchte in den Quellen der Nation den Mythos, das Heroische und in jedem Fall das Einzigartige und Providentielle. Überall im 19. Jahrhundert hoben die Nationen Europas ihre Helden auf den Sockel. Dem entsprach ein gegenwartsbezogener, aktiver Modus der Geschichte. Er ist da, wie Nietzsche sagt, „für den Thätigen, den Mächtigen, den Mutigen“, für den, „der einen großen Kampf kämpft“ und daher „Vorbilder, Lehrer, Tröster braucht“. Diese Art der Geschichte „täuscht durch Analogien: sie reizt mit verführerischen Ähnlichkeiten den Muthigen zur Verwegenheit, den Begeisterten zum Fanatismus, und denkt man sich gar diese Historie in den Händen und Köpfen der begabten Egoisten und der schwärmerischen Bösewichter, so werden Reiche zerstört, Fürsten ermordet, Kriege und Revolutionen angestiftet.“¹⁴ Diese „Monumentalische Art“ – denken wir an nationale Mythen wie die „Sizilianische Vesper“ oder den „belgischen“ König von Jerusalem – „zeigt in der Gegenwart, daß das Große in der Geschichte möglich und wieder möglich

13) FUHRMANN, „Sind eben alles Menschen gewesen“ (wie Anm. 1) S. 17.

14) Friedrich NIETZSCHE, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, in: DERS., Sämtliche Werke, hg. von Giorgio COLLI / Mazzino MONTINARI, Bd. 1 (Studienausgabe 1980) S. 243–334, hier S. 262f. [künftig NNH]. Vgl. zum heroischen Zeitalter: Rene SCHILLING, Kriegshelden. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813–1945 (2002); Michael NAUMANN, Der Strukturwandel des Heroismus. Vom sakralen zum revolutionären Heldentum (1984).

ist“¹⁵. Selbstverständlich ist das eine höchst selektive Geschichtsaneignung. Die tat- und praxisorientierte „Monumentalische Art“ verkürzt die Geschichte für den ihr zugedachten Einsatz im Leben. „Ganze grosse Teile derselben werden“, wie Nietzsche konstatiert, „vergessen“ und „verachtet“¹⁶.

Die Monumenta Germaniae Historica dagegen ähnelten mehr der von Nietzsche so genannten „Kritischen Art“ der Geschichte. Diese „kritische“ ist gleichsam die methodische Kehrseite der „Monumentalischen Art“. Sie hat das erforderliche Instrumentarium, um den Konstruktcharakter von Geschichte zu erkennen. Allein sie verfügt daher über die Möglichkeit, Geschichtskonstruktionen, gerade auch nationale Geschichtskonstruktionen, zu hinterfragen und womöglich zu zerstören. Auch diese Art steht, so Nietzsche, im Dienste des Lebens: Der Mensch „muss die Kraft haben und von Zeit zu Zeit anwenden, eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen, um leben zu können: dies erreicht er dadurch, dass er sie vor Gericht zieht, peinlich inquirirt und endlich verurtheilt.“¹⁷

Ist nun das aber nicht exakt die Art der Geschichte, die wir heute mehr denn je brauchen; ein Instrumentarium, um scheinbare Wahrheiten zu hinterfragen, eingängige Mythen zu dekonstruieren, ideologische Zumutungen zu brechen?

III. Dies führt zum dritten und letzten Gedankengang, für den zugleich ein Gedankensprung erlaubt sei. Er gilt unserer jüngsten Geschichte und dem heutigen Umgang mit den Quellen der Nation. Dabei wäre es uns ja vielleicht willkommener, wenn diese Quellen nun ohnehin allmählich versiegt: abgelagert und verstummt in den Moränen der Geschichte – noch zu besichtigten, vermessbar, aber ohne Bedeutung für die Gegenwart wären.

Wäre es nicht tatsächlich viel nützlicher, wenn sich Vergangenheit nicht von hinten an den Menschen anklammerte? Zögen nicht die Völker viel größeren Nutzen daraus, wenn sie einfach vergessen könnten: vergessen, was war, um sich desto tatkräftiger der Gegenwart und Zukunft zuzuwenden? Nicht umsonst bezeichnet Ernest Renan 1882 als eines der entscheidenden Merkmale einer Nation die Fähigkeit

15) Martin HEIDEGGER, Zur Auslegung von Nietzsches II. Unzeitgemässer Betrachtung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ (Wintersemester 1938/39), hg. von Hans-Joachim FRIEDRICH (2003) S. 360.

16) NIETZSCHE, NNH (wie Anm. 14) S. 267.

17) Ebd. S. 269.

zu vergessen und den Konsens darüber, was zu vergessen sei¹⁸. Und nicht zufällig preist Friedrich Nietzsche 1874 die Fähigkeit der weidenden Herde, die nicht weiß, „was Gestern, was Heute ist“ und die, „angebunden an den Pflock des Augenblicks“, weder die Vergangenheit kennt, noch sich um die Zukunft sorgt¹⁹.

In der jüngsten Zeit gab es einen historischen Augenblick, in dem scheinbar eine solche reine Gegenwartsorientierung bestand und in dem sich die europäischen Nationen anschickten, die Last ihrer Geschichte abzuwerfen. Ich spreche natürlich von dem revolutionären Umbruch 1989 bis 1991, als der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama seine spektakuläre Fehldiagnose vom „Ende der Geschichte“ vorlegte. Die fundamentale Delegitimation von Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus hätte demzufolge die Dynamik der politischen Systementwicklung beendet und gewissermaßen als Synthese der neuesten Geschichte die Universalisierung der liberalen Demokratie ermöglicht²⁰. Wer genau hinsah, konnte freilich schon damals erkennen, wie die Nationen des früheren Ostblocks nach ihren vorkommunistischen Quellen suchten. Dem Universalismus der westlichen Idee setzten sie sehr bald die partikuläre Macht ihrer nationalen Identität entgegen – oder zumindest das, was sie dafür hielten. Die Sehnsucht, Anschluss an die europäische Entwicklung von Freiheit, Demokratie und Wohlstand zu gewinnen, verschränkte sich daher von Beginn an mit einer Wiederbelebung des Anspruchs auf nationale Selbstbestimmung. Nationale Freiheitstraditionen reaktivierten sich. Gerade in jenen Staaten, die auf eine eigenständige demokratische Vergangenheit in der Zwischenkriegszeit zurückblicken, in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei, wurzelten diese Traditionen tief. Überdies waren weder der ungarische Aufstand von 1956 noch der Prager Frühling von 1968 vergessen.

Heute, nach dreißig Jahren, konstatieren wir, dass die „Monumentalische Art“ der Geschichte in Europa wieder auf dem Vormarsch ist. Das ist vielleicht gar nicht so überraschend, denn in mancher Hinsicht ist die heutige Situation vergleichbar mit der ersten Hälfte des 19. Jahr-

18) Ernst RENAN, Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne, mit einem Essay von Walter Euchner, abgedruckt bei Andreas WIRSCHING, Die Ungleichzeitigkeit der europäischen Erinnerung, in: Zsuzsa BREIER / Adolf MUSCHG (Hg.), Freiheit, ach Freiheit ... Vereintes Europa – geteiltes Gedächtnis (2011) S. 150–153, hier S. 150.

19) NIETZSCHE, NNH (wie Anm. 14) S. 248.

20) Vgl. Francis FUKUYAMA, Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir? (1992).

hunderts. Wie damals gibt es einen weltgeschichtlichen Umbruch, verknüpfen sich politische Revolution und Reform mit dem Durchbruch des Marktes. Eine neue Gesellschaft entsteht, die ihre traditionellen Ordnungsmuster verloren hat und sich auf die Suche nach neuer Orientierung begibt. Das ist der Kontext, in dem die – vorgestellte – Gemeinschaft der Nation seit 1989 erneut an Bedeutung gewinnt – so wie um 1800. Die Frage nach den Quellen der Nation wird heute wieder neu und sehr viel nachhaltiger gestellt, als dies jahrzehntelang der Fall war. Überall im östlichen Europa blühten im Zuge der Befreiung vom Kommunismus nationale Mythen und Symbole, Hymnen und Feiertage, Geschichtserzählungen und Geschichtsdeutungen auf. Der Rückgriff auf die Nation fand dabei im Bewusstsein statt, mit ihr den politischen und kulturellen Fortschritt zu sichern. Noch einmal – und sehr überraschend – gewann so die Nation den Status eines Fortschrittskonzepts.

Auch das Mittelalter spielt dabei immer wieder eine Rolle: So etwa im Juni 1989, als Slobodan Milošević im Kosovo an die Schlacht auf dem Amselfeld 600 Jahre zuvor erinnerte und sie für den serbischen Heroismus der Gegenwart in Anspruch nahm. „Sechs Jahrhunderte später stehen wir heute wieder in Schlachten und vor Schlachten. Sie werden nicht mit Waffen geführt, obwohl auch solche noch nicht ausgeschlossen sind. Aber egal, was für welche es nun sind, diese Schlachten können nicht gewonnen werden ohne Entschlossenheit, Tapferkeit und Opferbereitschaft. Ohne jene guten Eigenschaften, die damals, vor langer Zeit, auf dem Amselfeld vorhanden waren,“ so Milošević²¹. Oder in Ungarn, wenn dort die Rolle des Königreichs Ungarn bei der Verteidigung des christlichen Abendlandes gegen das Osmanische Reich im 15. Jahrhundert beschworen wird – damals wie heute übrigens bezugnehmend auf die erfolgreiche Abwehr angeblicher muslimischer „Eindringlinge“.

Insgesamt aber stehen heute die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt. Anders als im 19. Jahrhundert werden die modernen Quellen der Nation dabei nicht mehr nur im Heroismus gesucht, sondern vor allem auch im Status als Opfer. In der Ukraine etwa spielt der „Holodomor“, jene durch die sowjetische Zwangskollektivierung provozierte apokalyptische Hungersnot der Jahre 1932 und 1933, ge-

21) Vgl. Andreas WIRSCHING, *Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit* (2012) S. 143. Zur Problematik der Übersetzungen Carl POLÓNYI, *Heil und Zerstörung – Nationale Mythen und Krieg am Beispiel Jugoslawiens 1980–2004* (2010) S. 186–200, 202f., 214f., 485–495.

radezu die Rolle eines Ursprungsmythos für die moderne ukrainische Nation. In Budapest steht seit 2002 das „Haus des Terrors“, das die ungarische Nation gleichermaßen als Opfer von Nationalsozialismus und Kommunismus darstellt. Und auch in Polen knüpft die offizielle Geschichtspolitik an das lang tradierte nationale Selbstverständnis als Opfer der neueren europäischen Geschichte an. Von den polnischen Teilungen am Ende des 18. Jahrhunderts, dem Kościuszko-Aufstand von 1794 über die russische Dominanz, den Hitler-Stalin-Pakt und den Zweiten Weltkrieg bis hin zur Unterdrückung durch den Sowjetkommunismus lässt sich der Bogen einer polnischen Nationalgeschichte aus heroischem Widerstand und Opfergang konstruieren. Die Verbindung von Selbstviktimisierung und Nationalismus ist freilich ein untrügliches Zeichen für den Drift zur extremen Rechten.

Die Beispiele ließen sich vermehren, und das Muster ist stets das gleiche: Die Quellen der Nation werden aus einer fernen und mythisierten Vergangenheit geschöpft, im öffentlichen Raum monumentalisiert und damit der politischen Mobilisierung in der Gegenwart dienstbar gemacht. Das ist der geistige Stoff, aus dem die heute leider fast allgegenwärtige Renationalisierung Europas geschaffen ist. Und wie wir wissen, ist sie keineswegs nur das Resultat verspäteter Nationsbildungen im postkommunistischen Europa. In England etwa vollzieht sich gegenwärtig eine geradezu bizarre Rückwendung zu vermeintlichen historischen Quellen der Nation: Der Verlust des früheren, weltumspannenden Empire erzeugt ganz offensichtlich erhebliche Phantomschmerzen. In den USA werden die vorgeblich wahren Quellen der wieder groß zu machenden Nation in der kruden Vorstellung von einem industriellen Amerika der 1950er Jahre gesucht: mit amerikanischen Arbeitern, amerikanischem Stahl, amerikanischen Autos und amerikanischem Kapital. Solche rein gegenwartsbezogenen, nationalistischen Geschichtskonstruktionen sind gefährlich. Sie führen nicht nur, wie im Falle Großbritanniens, zur Abkehr von dem als zu klein erachteten Europa oder, im Falle der USA, zur Zerstörung des internationalen Handels. Darüber hinaus verführen sie zur ideologischen Abschottung und zum eskapistischen Fluchtversuch aus den letztlich doch unentrinnbaren, historisch gewachsenen Verhältnissen. Und schließlich liefern sie die Macht an skrupellose Politik-Scharlatane aus, die nichts anderes wollen, als ihr persönliches Eigeninteresse zu verfolgen.

Angesichts solcher Tendenzen sollten wir uns nicht nur nicht scheuen, sondern im Gegenteil, darauf drängen, die Geschichte als Wissen -

schaft in Stellung zu bringen. Mit ihrer kritischen Methode sieht sie nämlich, was die Monumentalisierung der Geschichte verbirgt. Die kritische Geschichtsforschung vermag durchaus den Nebel des Mythos zu durchstoßen und damit weitaus zuverlässiger und sachgerechter die Quellen der Nationen aufzuspüren und zu präsentieren. Zugleich erkennt sie die nicht reduzierbare Komplexität ihres Gegenstandes. Auch wenn sie selbst standort- und zeitgebunden bleibt, versagt sie sich doch einfachen Antworten und der Kirchturmperspektive der eigenen Nation oder Region. Indem sie schließlich das historische Verständnis für unterschiedliche Standpunkte fördert, bekämpft sie das Vorurteil, gewährleistet Pluralismus und fördert den kulturellen Austausch.

Für die Stichhaltigkeit dieses Plädoyers können die *Monumenta Germaniae Historica* als ein bedeutendes historisches Beispiel dienen. Sie wurden vor 200 Jahren in einer ähnlichen Umbruchphase gegründet, wie die, in der wir uns gegenwärtig befinden. Ihre Mitarbeiter waren methodisch geschult und polyglott. Zum Teil reisten sie regelmäßig und weit, um – es sei noch einmal daran erinnert – die Quellen ihrer Nation zu erkunden. Die eigene Nation begriffen sie dabei nicht als statisch-geschlossene, sondern als eine historisch-dynamische Größe, die im beständigen Austausch mit den Nachbarn stand. Insofern ist die Exposition, mit der die *Monumenta* 1820 im ersten Band des „Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe“ angekündigt wurden, auch heute noch aktuell. Dort heißt es: „Daß eine solche Sammlung mannichfaltiger gelehrter Nachrichten aus allen Theilen Deutschlands und von Hauptorten des Auslandes auch über die Gränzen des [...] Unternehmens hinaus lehrreich und fruchtbringend werden möchte, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Insbesondere dürfte deren Verbreitung [...] vielleicht auch den [Vorteil] haben, daß ziemlich schwunghafte Vorurtheile [...] über den Gegenstand beseitigt und diejenigen Köpfe darüber aufgeklärt werden, an denen der Sache und überhaupt etwas gelegen ist.“²²

22) Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 3 (1821–1822) am Ende der Originalausgabe nach den Seiten für den Buchbinder ohne Seitenzählung (nicht enthalten im Nachdruck): http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN345858514_0003&physid=phys6.

Summaria

Der Beitrag beruht auf dem Festvortrag, den der Verfasser am 28. Juni 2019 im Rahmen eines Festakts zum 200jährigen Bestehen der MGH hielt. Anknüpfend an die Arbeit der Monumenta wird die Rolle der historischen Quellen für die kulturelle Ausgestaltung der Nationen im 19. Jahrhundert diskutiert. Dies geschah durch die Konstruktion von nationalen Mythen, durch volkskundliche Überlieferung und durch die wissenschaftliche Erschließung und Bearbeitung von mittelalterlichen Quellen. Zwar ist die wissenschaftliche Arbeit niemals frei von der Gefahr, sich in den Dienst der nationalen Mythenbildung zu stellen. Der Aufsatz plädiert aber dafür, systematisch und kategorial zwischen der „Monumentalischen Art“ der Geschichte (Nietzsche) und der kritischen Wissenschaft zu unterscheiden. Das Potential der Wissenschaft wirkt aufklärerisch. Das Quellenstudium im Ausland, das die frühen Mitarbeiter der Monumenta regelmäßig praktizierten, schützt vor methodologischem Nationalismus. Allein die kritische, quellenbezogene Geschichtsforschung erkennt die Komplexität ihres Gegenstandes und versagt sich einfachen Antworten. Indem sie das historische Verständnis für unterschiedliche Standpunkte fördert, bekämpft sie das Vorurteil, gewährleistet Pluralismus und fördert den kulturellen Austausch. Gerade in unserer heutigen Zeit, in der nationalistische Manipulationen der Geschichte wieder häufiger werden, ist Besinnung auf die aufklärerische Kraft der Geschichtswissenschaft wichtiger denn je.

This article is based on the keynote speech that the author delivered at a ceremony marking the 200th anniversary of the MGH on 28 June 2019. Taking as its point of departure the work of the Monumenta, it discusses the cultural role that historical sources played in shaping nineteenth-century nationalism. This was accomplished through the construction of national myths, through folkloric tradition and through scholarly exploration and analysis of medieval sources. While it is true that scholarship can never escape the danger of serving nationalistic myths, the essay pleads for a systematic and categorical distinction between “historic monumentalism” (Nietzsche) and critical scholarship. Scholarship has the potential to exercise a rationalising and enlightening influence. The study of sources located abroad, regularly practiced by early Monumenta staff, guards against methodological nationalism. Only critical, source-based historical research can recognise the complexity of its subject and resist the temptation of simple

answers. By encouraging the historical understanding of different viewpoints, critical scholarship fights prejudice, ensures pluralism and promotes cultural exchange. Today, as nationalist manipulations of history are once again on the rise, reflection on the enlightening power of historical scholarship is more urgent than ever.